

Moderne Völkerwanderungen: „Durchmisch, durchrasst“?

Eines der Szenarien, das sich in Klaus Bades Sammelband „Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland“ findet, ist so neu nicht: Da kommen immer mehr Fremde in das Land. Konflikte mit den Einheimischen nehmen zu. Die Einwanderer nehmen ganze Stadtviertel mit ihren Läden und Gaststätten, mit ihrer Sprache und ihrer Kultur in Beschlag. Die Konkurrenz um Wohnungen, Arbeitsplätze, Sprache und Alltagskultur birgt sozialen Sprengstoff.

Kaum jemand ist bereit, die Fremden wirklich kennenzulernen



Klaus J. Bade (Hrsg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. C.H. Beck-Verlag, München 1992, DM 68,-

– vor allem dann nicht, wenn sie ihre heimischen Drogen, suspekten Sitten und garstig klingende Lieder mitbringen. Schleppen sie nicht abstruse Ideen oder gar politische Konspirationen ein? Die Bürger fühlen sich bedroht, rücken enger zusammen. Mit lautstarkem Nationalstolz bekräftigen ihre Vorredner die alten Besitzvorrechte. Neue Parteien erreichen durch die Politik der kurzen Sätze auch die Dümmeren: „Ausländer raus! Grenzen dichtmachen! Keine politischen Rechte für Fremde!“ Den Verunsicherten wird versichert, klare Fronten und entschlossenes Handeln bekämen das „Ausländerproblem“ schon in den Würgegriff.

Auch wenn sich die Bilder ähnlich sind – hier war nicht die Rede von der Bundesrepublik Deutschland, sondern von den Vereinigten Staaten von Amerika in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Auch einige der 5,9 Millionen deutschen Einwanderer hatten unter Rassismus und Ausgrenzung zu leiden. Schon ihre Vorliebe für Bier und die kaum ins Englische übersetzbare „Gemütlichkeit“ stigmatisierte sie. Doch die Nachfahren der Siedler, die vor 200 Jahren das Land an der Wolga urbar machten, erlebten noch Schlimmeres. In den Familienchroniken der Übersiedler, die heute aus Kasachstan und Sibirien nach Deutschland kommen, ist von Deportation, Zwangsarbeit, politischer Verfolgung und vom Gulag die Rede.

Wer nun hofft, moderne Industrienationen verhalten sich nicht mehr wie steinzeitliche Stammeshorden, die mit Fäusten und Keulen auf Fremde und Fremdes eindreschen, sieht sich von den täglichen Zeitungsmeldungen eines Schlechteren belehrt. Selbst Worte aus dem berufenen oder gewählten Mund der Volksvertreter scheinen die Nähe zum Mörder-Vokabular des Dritten Reiches nicht zu scheuen, sobald die Rede auf die Einwanderer und die Asylbewerber kommt. Edmund Stoiber ist nicht der einzige, der die Deutschen davor warnt, „durchmischt und durchrasst“ zu werden. Mit den Bildern einer apokalyptischen Völkerwanderung vor den Toren Europas ziehen Angst, Aggression

und Fremdenhaß in die Seelenlage der Nation ein. Politiker, die auf das zynische Programm setzen, Schlagworte seien geeigneteres Mittel der Politik als etwa die sorgfältige Information und die breite demokratische Willensbildung, sehen sich im Aufwind. Wer glaubt denn schon, daß die politische, rechtliche, soziale und kulturelle Gestaltung der Einwanderung eine der dringlichsten Aufgaben deutscher Politik sei, wenn überall die Schmäherei von Asylbetrügnern und Wirtschaftsflüchtlings die Runde macht? Wer hält eine multikulturelle Gesellschaft für erstrebenswert, wenn Fremde am liebsten in eine intime Nähe zu allem gebracht werden, was schmerzt: Kriminalität, Arbeitslosigkeit, Drogendealerei und Gewaltbereitschaft?

Gegen diese menschenverachtenden Vorurteile haben der Osnabrücker Professor für Neueste Geschichte Klaus Bade und 32 Autoren angeschrieben. Was sie zusammengetragen, durchgearbeitet, kommentiert und vorgeschlagen haben, verdient allseitige Beachtung.

Im Hinblick auf die Probleme von Einwanderern, Übersiedlern, Asylbewerbern und sogenannten Gastarbeitern glänzt die Politik seit langem durch Unterlassungssünden: Bis heute gibt es kein ernstzunehmendes Einwanderungsgesetz in der Bundesrepublik, geschweige denn eine übergreifende Integrationspolitik, hinter der nicht die Forderung nach Anpassung sichtbar würde. Damit schneidet sich ein Land wie die Bundesrepublik ins eigene Fleisch. Sie braucht Menschen, die kommen und bleiben: für die expandierende Wirtschaft, für den Ausgleich des Geburtenrückganges, für wechselseitige kulturelle Belebungen. Klaus Bades Plädoyer: Die Bundesrepublik ist de facto ein Einwanderungsland. Damit sie ihre Situation angemessen verstehen und bewältigen kann, muß sich einiges ändern: „Legislative und politische Antworten auf Einwanderungsfragen heißen nicht ‚Ausländerrecht‘ und ‚Ausländerpolitik‘, sondern ‚Einwanderungsgesetzgebung‘ und ‚Einwanderungspolitik‘.“

Warum fällt diese Neuorientierung der Politik trotz des vorherzugesagenden ökonomischen Nutzers schwer? Blockieren psychische Faktoren der unangenehmen A eine rationalere Politik, die auf Verständigung und gegenseitige Anerkennung setzt? Oder möge die Deutschen einfach keine Fremden?

Die Autoren des Sammelbandes sind mit pauschalierenden Antworten sehr vorsichtig – vielleicht vertrauen sie auf die Macht des besseren Arguments, das auf genauere Kenntnis der Sachlage aufbaut. Doch einige Verfasser wie Claus Leggewie halten mit ihren engagierten Analysen nicht hinter den Berg. Er führt vor, daß die Zuseherschuld von Feindbildern sowohl im rechten als auch im linken politischen Spektrum zu Hause ist: „Was dem einen sein ‚Asylant‘ wurde dem anderen sein ‚Aussiedler‘.“ Politische Gegner werden mit ziemlicher Selbstgerechtigkeit zu dem gemacht, worin man ihre Rolle sieht. Deshalb lohnt ein psychologisch versierter Blick auf die Grundlagen der Bereitschaft Fremde zu typisieren und sie auszugrenzen. Denn die Aggression gegen sie ist hausgemacht: Städte werden zersiedelt, die Anonymität des Alltags nimmt zu. Viele überschauen ihre soziale Lage kaum noch und fühlen sich verunsichert. Sie beginnen, sich selbst als Fremde in einer allzu wechselhaften Umwelt zu fühlen.

Die Projektion der eigenen Fremdheitserfahrungen auf Menschen mit anderer Hautfarbe oder fremder Sprache soll entlasten. Schnell bieten sich Gruppen an, die aus einheitsstiftenden Feindbildern zusätzlichen Zusammenhalt beziehen. Im Kern der „Xenophobie“, der Fremdenangst, verbirgt sich eine grandiose Selbsttäuschung, die folgenswer ist. Aber: Man kann sie therapieren. Die Einsicht muß wachsen, daß die Fremden nicht immer die anderen sind.

Rainer Otte